

Heimatvertriebene aus Wolfs 1946
und deren Unterbringung in Leidenhofen

*"Näher mein Gott zu Dir,
Näher zu Dir!
Drückt mich auch Kummer hier,
Drohet man mir,
Soll doch trotz Kreuz und Pein,
Dies meine Losung sein:
Näher mein Gott zu Dir,
Näher zu Dir!"*

Wir schreiben den **11. Mai 1946**. Über dem Bahnhof von Ödenburg, einer kleinen ungarischen Stadt an der Grenze zu Österreich, bricht die Nacht herein. Die Situation ist unreal, fast schon gespenstisch. **1323** Menschen, von der Urgroßmutter bis zum neugeborenen Säugling, warten auf ihren Abtransport am nächsten Tag. Man hat sie soeben ihrer Heimat beraubt. Die wenigen zugestandenen Habseligkeiten sind bereits in den Güterwaggons, die auch die Menschen aufnehmen werden, verstaubt. Starke Polizeieinheiten bewachen die hilfs- und wehrlosen Vertriebenen wie Schwerverbrecher. Deren einzige Schuld ist, deutscher Abstammung zu sein. Deutschland hat einen Krieg verloren, den sie nicht gewollt haben und für den sie schon schwere Opfer gebracht haben. Warum jetzt auch noch der Verlust der Heimat? Niemand weiß, wohin die Reise gehen und was die Zukunft bringen wird. Was wird mit den respektvoll gepflegten Gräbern der Eltern und Großeltern? Den mühevoll gehegten Häusern, den Höfen, dem Vieh, den Weingärten? Wo und von was künftig leben? Die Leute sind fassungslos und verzweifelt - sie verstehen langsam, dass man ihnen den Boden unter den Füßen weggerissen hat, sie ihre Lebensgrundlage verloren haben. Es gilt Abschied zu nehmen, wahrscheinlich für immer. Irgendjemand stimmt in der Abenddämmerung das Kirchenlied an, das zu einem mächtigen, das gesamte Bahnhofsgelände ausfüllenden Choral erwächst und das keiner der Anwesenden für den Rest seines Lebens vergessen wird. Unter den Betroffenen befindet sich die komplette Familie meiner Steiner-Großeltern aus Harkau mit Ausnahme der beiden ältesten Söhne Stefan und Robert, deren Schicksal als Soldaten zu diesem Zeitpunkt noch unbekannt ist, sowie die meiner Klaus-Großeltern aus Wolfs mit einigen Nachkommen – so auch meine damals noch unverheiratete Mutter.

Der Zug verließ am **12. Mai 1946** unter der Bezeichnung „H 0804“ **Ödenburg**. Der Transport bestand aus 48 Waggons: 15 mit Einwohnern aus der Kreisstadt Ödenburg, 23 aus dem Ortsteil Harkau und 10 aus Wolfs (Balf). In jedem Waggon befanden sich ca. 30 Personen, die auf den Begleitpapieren namentlich und mit fortlaufenden Nummern registriert waren. Die Waggons aus der Kreisstadt Ödenburg waren mit ca. 25 Personen nicht ganz so vollgestopft.

Wie aber konnte es soweit kommen?

Auch in dieser Region verfolgte man den Fortgang des Krieges und es bestand kein Zweifel darüber, wie dieser ausgehen wird. Kaum ein Tag, an dem keine Todesnachrichten über gefallene Väter, Brüder und Söhne eintrafen. Alliierte Bomber konnten nahezu unbehindert ihre tödliche Fracht ablassen und die sowjetischen Streitkräfte rückten unaufhaltsam vor. Kolonnen mit flüchteten deutschen Soldaten durchzogen die Ortschaften in Richtung Westen. Es herrschte in der Bevölkerung eine große Angst – nicht zuletzt deshalb:

Unmittelbar vor dem Ende des Krieges wurden die Wolfser unfreiwillig Zeugen, wie in ihrem Dorf ca. 500 Juden aus Budapest ermordet wurden. Darunter einer der bekanntesten ungarischen Schriftsteller, Antal Szerb. Die Juden waren von der SS dorthin getrieben worden, um zur Abwehr der anrückenden russischen Truppen vollkommen sinnlose Panzergräben auszuheben. Das grausame und menschenverachtende Vorgehen der SS hat die Dorfbewohner tief erschüttert und die zweifellos auch vorhandenen Anhänger des Nationalsozialismus zum Nachdenken gebracht. Das Leid der Juden war unbeschreiblich, willkürliche Exekutionen waren an der

Tagesordnung – Menschenleben anscheinend ohne jeglichen Wert. Einige Wolfser riskierten ihr eigenes Leben, weil sie Juden mit Lebensmitteln und Kleidung versorgten und Einzelne gar auf ihren Anwesen versteckten. Die letzten überlebenden 30 - 40 Juden wurden fast in Sichtweite der anrückenden russischen Truppen am Rand des Panzergrabens aufgestellt und erschossen. Die Wolfser waren sich sicher: Die Deutschen in ihrer Allgemeinheit werden für diese Verbrechen noch schwer bezahlen müssen.

Bereits am nächsten Tag waren die Russen da. Der Schrecken, der ihnen vorauseilte, stellte sich ein. Gefangene wurden nicht gemacht - alle fremden Uniformträger sofort erschossen und an Ort und Stelle liegen gelassen. Von der Nachbargemeinde Harkau ist bekannt, dass dort ca. 100 deutsche Soldaten per Kopfschuss getötet wurden, die dann von der Bevölkerung in einem Massengrab beigesetzt wurden. Die Harkauer hatten die Erkennungsmarken der Getöteten an sich genommen, diese Marken wurden jedoch von den Russen einkassiert. Somit dürfte das Schicksal der ermordeten Soldaten für alle Zeiten als „unbekannt“ in die Geschichte eingehen. So detaillierte Angaben liegen über Wolfs nicht vor, es darf jedoch angenommen werden, dass das Vorgehen der Russen in allen Ortschaften gleich war. Über das, was Frauen und Mädchen zu ertragen hatten, wird meist geschwiegen. Russische Soldaten durchsuchten systematisch die Häuser und machten kein Geheimnis daraus, was sie zu finden erhofften: Alkohol und junge Frauen ... genau in dieser Reihenfolge. Einige Wolfser konnten dies nicht ertragen und wählten den Freitod.

Nach dem offiziellen Kriegsende wurde es deutlich humaner. Als man aber dachte, der Krieg sei vorbei und das Schlimmste überstanden, kam nur ein Jahr nach dem Kriegsende die Vertreibung. Auf Anordnung, bzw. Duldung der Alliierten Kontrollkommission, einer Einrichtung der Siegermächte, mussten nach dem verlorenen 2. Weltkrieg fast alle Deutschen in den ehemaligen Ostgebieten ihre Heimat verlassen und wurden zwangsweise ins verbliebene Kernland Deutschlands verfrachtet. Ungläubig starrten die Menschen auf diesen Aushang:

K U N D M A C H U N G

Bezüglich der Rücksiedlung der Deutschen aus Ungarn nach ihr Mutterland wird bekanntgegeben:

Laut Beschluss der Berliner Konferenz der alliierten Dreimächte werden die deutschen Einwohner Polens, der Tschechoslowakei und Ungarns nach Deutschland übersiedelt.

Diese Verfügung ist keine Strafmassnahme den deutschen Einwohnern gegenüber, sie kehren ja nach ihr eigentliches Heimatland, zu ihren Rassenbrüder, in einen Verwandtenkreis zurück, wo für ihren Lebensunterhalt bereits am weitgehendsten gesorgt wurde.

Die aus Ungarn nach ihr Mutterland zurückkehrenden Deutschen werden in eine Zone Deutschlands unter amerikanischer Besetzung übersiedelt.

Die alliierte Kontrollkommission bietet mit der ungarischen Regierung zusammen alles auf und scheidet kein Opfer, damit die Umsiedlung in humaner Weise, planmässig, systematisch und reibungslos vor sich gehe.

Laut der einschlägigen Verordnung haben alle diejenigen zu übersiedeln, die bei der letzten Volkszählung sich zur deutschen Nationalität, bzw. Muttersprache bekannt haben, sowie die statt ihres magyarisierten Familiennamens einen deutsch-lautenden angenommen haben, ferner Mitglieder des Deutschen Volksbundes, oder eine deutschen bewaffneten Formation (SS).

Ausgenommen sind von den oben angeführten Personen diejenigen in Ehegemeinschaft mit einem Ehegatten (einer Ehegattin) nicht deutscher Nationalität und Muttersprache, samt ihren minderjährigen Kindern und mitlebenden Vorfahren (Eltern, Grosseltern), falls diese ihr 65. Lebensjahr überschritten haben.

Gesuche um Enthebung auf Grund §. 2. Punkt 2. und 3. der Regierungsverordnung Nr. 12330/1945, sind bei der vom ung. Innenminister beauftragten Kommission an Ort und Stelle zu unterbreiten.

Die Rücksiedelnden werden in heizbaren, mit Liegestätten versehenen Waggons befördert, für ihre sanitäre Versorgung werden entsprechende Massnahmen getroffen.

Die Heimkehrenden dürfen ihre Wertsachen (Juwelen), Bargeld - mit Ausnahme von ausländischen Valuten - die notwendigsten Bekleidungsachen, Bettwäsche, Handwerkzeuge und Haushaltsgegenstände ferner pro Person 20 kilo Verpflegung (u. zw. 1 Kilo Fett, 2 Kilo Fleisch, 7 Kilo Mehl, Brot oder Teigwaren, 2 Kilo Hülsenfrucht, 8 Kilo Erdäpfel) mitnehmen. Gesamtgewicht des ganzen Gepäcks darf 100 Kilo pro Person - den 20 Kilo Verpflegungsvorrat eingerechnet - nicht überschreiten. Zwecks Verminderung der unnützlichen Last und besserer Handhabung des Gepäcks ist es ratsam die Sachen in Säcke einzupacken.

VERLADESTATION: _____

Die Übersiedelnden werden aufgefordert volle Ruhe zu bewahren und durch ihr Mitwirken die Organisations- und Durchführungsarbeit der zuständigen Behörden zu erleichtern.

Am Tag der Anschlagung.

MINISTERIALKOMMISSAR

*(wörtliche Abschrift. Quelle:
András Krisch: Die Vertreibung der Deutschen aus Ödenburg)*

Bei den Hinweisen in der "Kundmachung" auf die "Rassenbrüder" und die "eigentliche Heimat" handelt es sich um blanken Zynismus. Der Verlust der Jahrhunderte alten Heimat wurde von den Betroffenen als eine Straffaktion empfunden und war alles andere als human. Es musste nicht nur Haus und Hof mit allem Inventar zurückgelassen werden, absolut üblich waren auch noch Leibesvisitationen, bei denen die mitgeführten Wertgegenstände in den Taschen der neuen Machthaber verschwanden. Der Umgang war grob und demütigend. Vereinzelt entstand sogar die Befürchtung, man ginge jetzt den gleichen Weg, den die Deutschen den Juden bereitet hatten.

Es folgte die 6 Tage andauernde Fahrt ins Ungewisse - zusammengepfercht in Güterwaggons. Badezimmer und Toiletten hatten die nicht. Wie bei allen Transporten dieser Art wurden auch bei diesem alle Personen unterwegs ohne Prüfung einer Notwendigkeit kräftig mit dem heute verbotenen DDT eingestäubt. Dieser Vorgang ist aktenkundig - er fand statt am 16.5.1946 im Flüchtlingsdurchgangslager Schalding (nahe Passau). *(Quelle: Staatsarchiv Marburg, Best. 180 Marburg, A 2337)* Es wird bestätigt, dass der Transport Nr. H 0804 mit 1323 Personen an diesem Tag dort "entlaust und mit Marschverpflegung für zwei Tage versehen" worden sei.

Am **17. Mai 1946** traf der Zug in **Kassel** an und wurde am nächsten Tag nach **Marburg** weitergeleitet. Hier wurde der Transport am **18. Mai 1946** aufgelöst und die Vertriebenen im alten Landkreis Marburg verteilt.

In den Ebsdorfergrund wurden von diesem Transport 9 Waggons weitergeleitet. Diese kamen über den Südbahnhof auf der alten Kreisbahntrasse zunächst nach Ronhausen, wo 11 Vertriebene aus Ödenburg ausgeladen wurden. Wie viele Vertriebene die einzelnen Ortsteile der heutigen Großgemeinde Ebsdorfergrund am **18. Mai 1946** aufzunehmen hatten, ist aus der nachfolgenden Aufstellung zu ersehen.

	Herkunftsort		
	Harkau	Ödenburg	Wolfs
Ebsdorf		42	
Hachborn		18	
Heskem		46	
Leidenhofen			56
Roßberg			15
Wermertshausen			15
Wittelsberg	59		

(Quelle: Staatsarchiv Marburg, Best. 180 Marburg, A 2337)

In Leidenhofen landeten die Insassen der Waggon mit den Nummern 1 und 2 aus Wolfs. Sie wurden mit Pferdefuhrwerken Leidenhofener Landwirte vom Bahnhof in Ebsdorf abgeholt. Dort, wo es mit den zugewiesenen Quartieren keine Probleme gab, gleich dorthin gebracht, die anderen einfach auf dem Schulhof abgesetzt. Und das waren hauptsächlich die, denen es am schlechtesten ging: Witwen mit ihren Kindern sowie Alte.

Man kann sich vorstellen, in welchem physischem und psychischem Zustand die Vertriebenen nun auf ihren wenigen verbliebenen Habseligkeiten vor der Leidenhofener Schule hockten und mit dem Stigma von "verlausten Subjekten" auf das Wohlwollen und die Gnade der Leidenhofener angewiesen waren – 24 Frauen, 13 Männer, 4 Heranwachsende und 15 Kinder.

In Wittelsberg landeten die beiden Waggon mit den Nummern 22 und 23 aus Harkau.

Mein Onkel Richard Steiner (1921 – 2010) schilderte seine persönlichen Erlebnisse über die Vertreibung aus Harkau so:

„Schon bald kam nach dem Krieg das Gerücht auf, dass alle Deutschstämmigen aus Harkau ausgewiesen werden sollten. Wir sind jedoch davon ausgegangen, dass die Ausweisung schlimmstenfalls nur vorübergehend sein werde. Konkret wurde es, als der Bürgermeister Buchhaas die Ausweisungsverfügung und die Modalitäten bekannt gab.

Russische Einheiten begannen zunächst damit, Leute eher auf freiwilliger Basis ins benachbarte Horitschon nach Österreich zu verfrachten. Teile meiner Kaiser-Verwandtschaft leben dort heute noch. Auch meine Familie war hierfür vorgesehen. Dieses Angebot wurde jedoch von meinen Eltern ausgeschlagen – man wollte lieber mit den anderen nach Deutschland. Aus nicht nachvollziehbaren Gründen hatte man die Hoffnung, von dort leichter und sicherer in die Heimat zurückkehren zu können.

So bereiteten wir uns auf die Reise mit ungewissem Ausgang nach Deutschland vor. Die wichtigsten Dinge wurden in Kisten verpackt, Einrichtungsgegenstände bei den Leuten in Verwahrung gegeben, die von der Ausweisung nicht betroffen waren und schließlich alle möglichen und transportfähigen Lebensmittel zur Mitnahme vorbereitet.

Ohne meine beiden älteren Brüder Stefan und Robert, die ebenfalls als Soldaten in den Krieg mussten und deren Verbleib vollkommen unbekannt war, zogen wir am 12. Mai 1946 zum Bahnhof Harkau-Kolnhof. Von den bereits im Dorf befindlichen Ungarn wurden wir kontrolliert und diese bedienten sich an den Wertsachen der Deportierten. Dem Johann Strorigl wurden sogar die Schuhe ausgezogen. Mit den Familien Strorigl, Trinkl und anderen mehr kamen wir in einen der bereitstehenden Viehwaggon. Einen ersten Halt gab es in Ödenburg – hier wurde der Transport um Deutschstämmige aus Ödenburg ergänzt. Ebenfalls angehängt wurden 10 Waggon mit Vertriebenen aus Wolfs.

Der Zug fuhr dann unter Aufsicht der englischen Streitkräfte nach Österreich hinein. Auf der Reise, die 6 Tage dauern sollte, waren wir fast ausschließlich auf unsere eigenen Lebensmittelvorräte angewiesen. Unterwegs gab es höchstens mal einen heißen Tee vom Roten Kreuz.

Bei einem der vielen Zwischenaufenthalte, die ich heute nicht mehr lokalisieren kann, kam es zu folgendem unglaublichem Ereignis: Der Zug hielt in Österreich an einem größeren Bahnhof - wahrscheinlich Linz oder Salzburg. Hier stand zufällig ein Transport mit vielen ehemaligen deutsch-ungarischen Soldaten, die soeben aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden waren. Sie befanden sich auf dem Wege dorthin, wo wir gerade herkamen.

Immer auf der Suche nach ihren noch vermissten Söhnen rief meine Mutter ihre Namen und fragte bei den Soldaten nach ihnen. Auch die anderen Familienmitglieder beteiligten sich an der Suche und ein kleines Wunder geschah: Mein Bruder Robert stand plötzlich vor uns. Überglücklich lag man sich in den Armen und Robert stieg zu uns in den Zug. Er trug noch seine Uniform und sein gesamter persönlicher Besitz beschränkte sich auf sein Feldgeschirr.

Getrübt wurde die Freude erheblich dadurch, dass das zweite Wunder ausblieb: Der Verbleib meines ältesten Bruders Stefan, der bereits verheiratet war und dessen Frau und drei kleine Kinder mit im Waggon waren, konnte niemals aufgeklärt werden.

Mit einem Familienmitglied mehr wurden wir nun durch halb Deutschland gefahren und landeten schließlich in Marburg an der Lahn. Von hier kam der Waggon unserer Familie nach Wittelsberg. Allein dieses kleine Bauerndorf südlich von Marburg musste mehr als 60 Personen aus Harkau aufnehmen. Wie überall gestaltete sich auch hier die Unterbringung schwierig. Die Bereitschaft der Einheimischen, z. T. unter erheblicher Einschränkung der eigenen Wohnmöglichkeiten vollkommen fremde Leute aufzunehmen, hielt sich sehr in Grenzen. Zunächst wurden alle Vertriebenen im Saal der Gaststätte Nau untergebracht – von hier erfolgte dann etappenweise durch einen sehr missmutigen Bürgermeister die Verteilung auf die einzelnen Häuser.

Meine Familie (5 erwachsene Personen) bekam ein Zimmer im Wohnhaus des Bauern Lauer. Dies war für uns ein Glücksfall - es gibt viele Anlässe, diesen Leuten dankbar zu sein. Zunächst hielten wir uns mit Hilfsarbeiten bei den Bauern im Dorf über Wasser – aber noch im Jahre 1946 fanden wir Kinder feste Anstellungen und gingen unsere eigenen Wege.“

Die nachfolgende Tabelle zeigt auf, in welchen Häusern die Vertriebenen aus Wolfs in Leidenhofen untergebracht wurden. Hierbei handelt es sich jedoch nur um eine Momentaufnahme, so wie sie vom Bürgermeister Kutsch dem Landratsamt gemeldet wurde. Einige der Unterbringungen waren sehr kurzfristig – manchmal auch nur für eine Nacht. Kurios: In allen Listen taucht der Mathias Klaus auf, der jedoch vor der Zwangsausreise von Ungarn ins österreichische Mörbisch geflohen war und dort eine neue Heimat fand.

Name	Vorname	Alter	alte Haus-Nr.	neue Anschrift (Dorfname)
Graf	Andreas	55	74	Preiß, Leidenh. Str. 7b (Scheferhanshennesch)
Graf	Elisabeth	52	74	-"
Hatvan	Emilie	19	19	Schnell/Hemer, Schulstraße 1 (Wellems)
Hatvan	Elisabeth	13	19	-"
Hatvan	Stefan	69	32	Bierau, Friedhofstraße 8 (Peife)
Hatvan	Barbara	49	32	-"
Hauer	Theresia	21	13	Weidemüller, Gäßchen 1 (Jokobbs)
Hauer	Theresia	50	16	Wisker, Leidenhofenerstr. 3 (Mauer)
Hauer	Susanna	19	16	-"
Hauer	Karl	10	16	-"
Hauer	Elisabeth	38	30	Burk, Weinstraße 4 (Ober-Peife)
Hauer	Theresia	11	30	-"
Hauer	Johann	9	30	-"
Hauer	Elisabeth	10	30	-"
Hauer	Adolf	5	30	-"

Hauer	Karl	3	30	-"
Klaus	Elisabeth	61	5	Linker, Scheerengraben 1 (Mauer)
Klaus	Maria	27	5	-"
Klaus	Hermine	2	5	-"
Klaus	Karl	64	12	Schneider, Gäßchen 3 (Hanne)
Klaus	Susanna	62	12	-"
Klaus	Emma	24	14	Kutsch/Hahn, Leidenh. Str. 12 (Kutsch – Schuster)
Klaus	Annalisa	3	14	-"
Klaus	Susanna	50	20	Mengel, Leidenh. Str. 6 (Scheferberner)ts)
Klaus	Johann	27	41	Scholl, Leidenh. Str. 13 (Schäfersch)
Klaus	Susanna	25	41	-"
Klaus	Herta	3	41	-"
Klaus	Julius	24	49	Brock, Leidenhofener Str. 22 (Rehris)
Klaus	Susanna	21	80	Schütz, Gäßchen 2 (Scherferkots)
Klaus	Theresia	58	100	Bender, Zollstock 24 (Franze Villa)
Klaus	Paul	24	100	-"
Klaus	Johann	25	100	-"
Klaus	Paul	54	100	-"
Klaus	Susanna	19	100	-"
Klaus	Mathias	75	104	Birkenstock, Leidenh. Str. 35 (Rohre)
Klaus	Maria	18	104	-"
Klaus	Julius	14	104	-"
Klaus	Susanna	9	104	-"
Kranixfeld	Maria	28	46	Wagner, Leidenh. Str. 21 (Feide)
Kranixfeld	Erich	4	46	-"
Kranixfeld	Michael	1	46	-"
Max	Katharina	66	98	Mank,Hassenberg 11 (Beneschanze)
Max	Christian	68	98	-"
Pörtl	Elisabeth	83	6	Mink, Scheerengraben 3 (Mertes)
Pörtl	Michael	55	6	-"
Pörtl	Susanna	52	6	-"
Pörtl	Susanna	25	6	-"
Pörtl	Johann	1	6	-"
Ruis	Elisabeth	69	35	Kaiser, Leidenhofenerstr. 7a (Pein)
Schrauf	Anna	22	22	Dr. Preiß, Leidenhofenerstr. 4 (Dorre)
Schrauf	Ferdinand	20	31	Birkenstock, Weinstr. 2 (Gottfritze)
Schrauf	Michael	17	31	-"
Schrauf	Ferdinand	47	35	Kaiser, Leidenhofenerstr. 7a (Pein)
Schrauf	Elisabeth	42	35	-"
Wilfing	Andreas	55	51	Reich, Ebsdorferstr. 10 (Ortsdiener/Vomends)
Wilfing	n.b.	46	51	-"

(Quelle der Personendaten der Vertriebenen: Stadtarchiv Sopron)

Bei der Unterbringung gab es Probleme - jede Menge.

Die Bereitschaft, auch noch diese Leute aufzunehmen, war nicht besonders ausgeprägt. Dies ist nachzuvollziehen, denn es befanden sich bereits mindestens 32 Familien im Dorf, die durch die Bombardements der deutschen Städte eine andere Unterkunft brauchten (s. Anlage 1) und außerdem mussten zwei Monate vor den Ungarn schon 79 Vertriebene aus dem Sudetenland

untergebracht werden (s. Anlage 2). Eine authentische Zeitbeschreibung ist einem Schreiben zu entnehmen, das der damalige Bürgermeister Kutsch an das Landratsamt in Marburg sandte (*Abschrift aus der Akte 180 Marburg Nr. A 2333 – handgeschriebener Brief*):

" An das Landratsamt Marburg

In der Anlage übersende ich eine namentliche Liste über die hier untergebrachten 79 Flüchtlinge. Die Aufnahme ist restlos durchgeführt, nur fehlt es hier und da noch an Heiz- und Kochgelegenheit. Um Herde habe ich mich bemüht, es liegt blos am Wirtschaftsamt, das mir die nötigen Bezugsmarken übersenden muß, dann können die Herde bei der Justushütte in Weidenhausen, Bhf. Gladenbach, abgeholt werden. Da im Laufe dieser Woche hier einige Wohnungen frei werden, da die Inhaber derselben hier wegziehen, werden die Familien aus weniger guten Räumen umquartiert. Brennholz habe ich aus dem hiesigen Interessentenwald überwiesen und Kartoffeln erhalten die Betroffenen von denjenigen, die solche noch abzuliefern haben. Wenn sich auch hier und da Schwierigkeiten ergaben, sind diese dank des energischen Durchgreifens behoben worden.

Leidenhofen, den 10. III. 1946, Kutsch, Bürgermeister

"

So konnte auch bei der Unterbringung der Ungarndeutschen zwei Monate später nur durch das resolute Einschreiten des Bürgermeisters Kutsch sichergestellt werden, dass alle Vertriebenen am Tage ihrer Ankunft ein Dach über den Kopf fanden. Dennoch musste zumindest in einem Fall zusätzlich die Polizei gerufen werden, weil ein Quartiergeber "nur über seine Leiche" die ihm zugewiesene Familie in sein Haus lassen wollte. Auch meinen Großeltern wurde mit der lautstarken und bestimmenden Aussage deutlich gezeigt, wie willkommen sie waren: "Wenn wir schon Leute aufnehmen müssen, dann nur junge, die arbeiten können." Soviel zum Empfang - anschließend wurde ihnen widerwillig eine dunkle Abstellkammer als Wohnraum zugewiesen.

In den nächsten Tagen und Wochen stellten sich durch einige Umquartierungen zwar gewisse Verbesserungen ein, doch so manche konnten ihre Unzufriedenheit mit der neuen Situation nicht verbergen und reagierten entsprechend. Ein außergewöhnlich negatives Beispiel lieferte ein Bauer, in dessen Haus eine Hochschwangere einquartiert worden war. Als er zum Zeitpunkt der Niederkunft von der einheimischen Hebamme gebeten wurde, einen Bausch Stroh zur Verfügung zu stellen, wurde dies schroff abgelehnt und empfohlen, sich an einen anderen Bauern zu wenden, der reicher sei und keine Vertriebenen aufzunehmen hatte. Zur Situationsbeschreibung der damaligen Zeit gehört das Gerücht, bei Streit- oder Härtefällen anlässlich der Zuteilung von Vertriebenen seien die Entscheidungen des Bürgermeisters Kutsch so ausgefallen, dass die Hausbesitzer besser wegkamen, die sich während des "Tausendjährigen Reiches" eher zögerlich beim Hissen der Hakenkreuzfahne gezeigt hatten. Da aber jede Kammer gebraucht wurde, dürfte der Spielraum des Bürgermeisters nicht allzu groß gewesen sein.

Es gibt aber nicht nur Negatives zu berichten. Einige Einheimische haben versucht, aus der schwierigen Situation das Beste zu machen und geholfen wo sie nur konnten. Stellvertretend für alle anderen sei hier zunächst die Familie Mengel (Scheferberners) genannt, der der Zeitzeuge Julius Klaus (Rosenstraße 1) heute noch Dank und Anerkennung zollt. Julius Klaus ist die einzige noch in Leidenhofen lebende Person, die direkt aus Wolfs stammt. Und wenn meine Eltern, die sich erst nach dem Krieg fanden, 1947 heirateten und in Leidenhofen eine neue Heimat fanden, von "Kormanns Klorchen" erzählten, so fiel immer das Wort "herzensgut". Wir bewohnten von 1948 bis 1953 in deren Haus am Hassenberg eine Stube - meine Schwester wurde darin geboren. Auch mir ist das immer freundliche Gesicht dieser Frau noch in bester Erinnerung.

Andererseits ist einigen der Vertriebenen die Umstellung von selbständigen Bauern zu Bittstellern sowie der Kampf gegen die Vorurteile auch nicht leichtgefallen. Insofern ist es müßig, hier das Verhalten einzelner Personen, egal ob Alt- oder Neubürger, in dieser besonderen Situation ausführlich aufarbeiten zu wollen. Zweifelsohne gab es jedoch zuhauf tiefe Narben bei

den älteren Vertriebenen, die ja nun schon alle weggestorben sind. Diese Leute, die einem über Jahrhunderte hinweg bodenständigen und Heimat verbundenen Volk angehörten, haben den Verlust ihrer Heimat und die hierbei entstandenen vielfältigen Demütigungen überhaupt nicht überwinden können. So ist meine Klaus-Großmutter, die zunächst in Ungarn den Lauf einer SS-Wehrmachtspistole an der Schläfe spürte, weil sie Juden geholfen hatte, und anschließend in einer fast schon selbstmörderischen Art gegen die Vertreibung rebellierte, nach nur einem Jahr in Deutschland an gebrochenem Herzen gestorben. Mein Großvater verlor daraufhin ebenfalls seinen Lebensmut, wurde krank und folgte ihr nur 9 Monate später. Beide fanden ihre letzte Ruhe in der für sie fremd gebliebenen Erde in Leidenhofen.



Die Fotos meiner Großeltern stammen aus dem Jahr 1908.

Die Integration

In der ersten Zeit nach der Vertreibung ging es zunächst darum, über die Runden und miteinander auszukommen. Dies gelang zunehmend. Die Neankömmlinge halfen ihren Quartiergebern auf den Feldern und wurden dafür mit Lebensmitteln versorgt. Der Bauer Mink (Mertes) stellte in der Bauerbach für eine geringe Pachtgebühr Ackerland zur Verfügung, auf dem Kleingärten entstanden. Hier konnten die Vertriebenen selbst Kartoffeln und Gemüse anbauen. Diese Gärten waren wichtige Bestandteile der Selbstversorgung und wurden bis in die 60er Jahre hinein bewirtschaftet. Sehr beliebt bei den Vertriebenen war die jährliche Versteigerung des Gemeindeobstes in der Gemarkung "Bette". Hier konnte für relativ wenig Geld der Ertrag von Apfel- und Birnbäumen ersteigert werden. Die Ernte wurde z.T. eingelagert oder eingekocht, der Großteil der Äpfel aber mittels Handkarren nach Dreihausen in die Kelterei Bier gebracht. Später konnte man dort den Gegenwert in Form von Saft oder Wein abholen.

Die Menschen lernten sich besser kennen und erkannten, dass sie erstens dem gleichen Kulturkreis zuzuordnen waren und zweitens man besser miteinander leben kann als gegeneinander. Mir sind zwei bemerkenswerte Beispiele aus eigener Beobachtung bekannt, die einer besonderen Erwähnung bedürfen. Die Vertriebenenkinder Erich Kranixfeld und Adolf (Ernst) Hauer, denen der Krieg die Väter genommen hatte, fanden in der neuen Heimat "Ersatz" bei den Bauern Weidemüller (Jokobbs) und Walter (Kaspersch) - wurden dort fast schon wie eigene Söhne behandelt.



Ernst Hauer auf Caspersch Hof ca. 1948

Hilfen gab es von Kreiswohlfahrtsamt in Form von Bezugsscheinen. Beim Staatsarchiv Marburg sind einige Anforderungen archiviert, bei denen Bürgermeister Kutsch und Andreas Konrad (ein Vertriebener aus Falkenau) beim Landratsamt um die Lieferung von Bettgestellen, insbesondere amerikanische Feldbetten, und Stühlen bitten. Andreas Konrad bezeichnete sich als Vorsitzender des Flüchtlingsausschusses. (Quelle: Staatsarchiv Marburg, 180 Marburg Nr. A 2379)

Das "Großhessische Staatsministerium" verfügte am 13.12.1946 aufgrund eines Kabinettschlusses des Landtages vom 11.12.1946, dass an jeden Heimatvertriebenen eine "steuerfreie und einmalige Soforthilfe" ausgezahlt wird. So erhielten die Erwachsenen über 18 Jahre 100 Reichsmark, die Jugendlichen bis 18 Jahre 50 Reichsmark. Auf diese Art und Weise flossen nach Leidenhofen 16.500 Reichsmark. (Quelle: Staatsarchiv Marburg, 180 Marburg Nr. A 2390). Eine weitere Hilfe, insbesondere für Witwen, stellte die "Kreishilfe" dar - einem Vorläufer der heutigen Sozialhilfe. Diese wurde sowohl an Ortsansässige, als auch an Zugezogene gezahlt. Viel war es nicht, so erhielt eine Kriegerwitwe mit 5 Kindern knapp 120 Reichsmark monatlich. Diese reichten für 2 kg Mehl oder ein halbes Pfund Butter, wenn man den vorgeschriebenen Preis zahlte. Auf dem Schwarzmarkt war es deutlich teurer. Auch gab es gelegentlich Care-Pakete aus den USA, die aber hauptsächlich in den Städten landeten. Mehr Glück hatten die Vertriebenen, die Verwandte in den USA hatten - das waren aber nur wenige.

Relativ schnell fanden die Männer Arbeit und standen alsbald mit ihren Familien wirtschaftlich auf eigenen Füßen. Die Frauen halfen den Bauern weiter auf den Feldern, wobei die Entlohnung immer mehr mit Bargeld erfolgte. Lange noch schwierig blieb die Lage für die Familien, deren Ernährer im Krieg geblieben war. Eine Verbesserung stellte für diese eigentlich erst dann ein, als die Kinder ins Berufsleben eintraten und Geld mit nach Hause brachten.

Die Vertriebenen, die sich mit ihrem Schicksal abgefunden hatten und für solche Vorhaben nicht schon zu alt waren, strebten so früh wie möglich nach eigenen Häusern. Hier war der „Lastenausgleich“ hilfreich, ein bescheidener staatlicher Ausgleich für die in Ungarn verlorenen Immobilien. Das erste Haus eines „Wolfers“ erbaute mein Onkel Johann Klaus bereits im Jahre 1954 in der „LehmeKaute“, heute: Rosenstraße 11. Mehrere Familien verließen Leidenhofen deshalb wieder, weil es für sie keinen Baugrund gab. Der neue Bürgermeister, Peter Claar, versuchte verzweifelt, Bauland zu beschaffen. Als es ihm nicht gelang, Landeigentümer zum Verkauf zu bewegen, setzte er gegen den erheblichen Widerstand des damaligen Kirchenvorstandes durch, dass ein Stück Land, das eigentlich der Erweiterung des Friedhofs dienen sollte, bebaut werden konnte. Hier entstand 1959 auch das Haus meiner Eltern. Ein Großteil der Heimatvertriebenen verließ im Zuge des sich anbahnenden Wirtschaftswunders die eher wirtschaftsschwache ländliche Gegend, weil hauptsächlich in den Städten die neuen

Arbeitsplätze entstanden - dort die Industrie wieder Fahrt aufnahm. Und wenn die Möglichkeit bestand, in der Nähe des Arbeitsplatzes zu wohnen, so wurde diese auch genutzt.

In Leidenhofen kam es zur Vermischung der Alt- und Neubürger auf die beste Art, mit der man so etwas bewerkstelligen kann – durch Eheschließungen. Hochzeiten nur unter den Neubürgern gab es ausschließlich in den Fällen, bei denen die Bande bereits in der alten Heimat geknüpft worden waren. Eine der beiden mir bekannten Ausnahmen sind meine Eltern. Ein Bruder meiner Mutter war ein Wehrmachtssoldat meines Vaters und von Wittelsberg nach Leidenhofen ist es nicht weit - der Rest hat sich dann so ergeben. Nach dem Hausbau in der Friedhofstraße zogen 1959 auch die Eltern meines Vaters von Wittelsberg nach Leidenhofen, sind dort verstorben und beigesetzt.

Mit der Margarethe (Gretel) Strorigl kam durch Heirat eine zweite Person aus Harkau von Wittelsberg nach Leidenhofen. Sie ehelichte mit dem Heini Reich einen Einheimischen. Erwähnenswert: Eine Kusine von ihr, die Marie Mahder (1920 - 2001), war unter ihrem Künstlernamen **Sally Mansfield** in den 1950er-Jahren eine der bekanntesten amerikanischen Fernseh-Charakterdarstellerinnen und auch in kleineren Spielfilmrollen, u.a. mit Dean Martin und Jerry Lewis zu bewundern.

Voran getrieben wurde die Integration sehr stark dadurch, weil sich die Vertriebenen nicht abkapselten und am Dorfleben teilnahmen. Vertriebene und/oder deren Kinder findet man als Aktive in den Mitgliederlisten aller örtlichen Vereine. Sie haben sich dort von Anfang an engagiert und waren sehr schnell als "dazu gehörend" anerkannt. Da ist es kein Wunder, wenn sich zumindest alle als Kinder nach Leidenhofen gekommene oder nach dem Krieg hier als Abkömmlinge der Vertriebenen geborene Personen als Leidenhofener bezeichnen und auch so fühlen. Als Beispiel möchte ich meinen bereits im Jahre 1982 im Alter von 42 Jahren verstorbenen Cousin Adolf (Ernst) Hauer anführen, der sich sowohl bei der Feuerwehr, dem Gesangsverein, der Burschenschaft und schließlich auch noch als 1. Vorsitzender des Sportvereins durch ein großes Engagement ausgezeichnet hat. Nicht zu vergessen Michael Kranixfeld, der auf der politischen Ebene als Unterbezirksvorsitzender der SPD und langjähriger Bürgermeister von Allendorf/Lumda wichtige Akzente gesetzt hat. Obwohl er schon lange nicht mehr in Leidenhofen wohnt, fühlt er sich dem Ort seiner Kindheit immer noch stark verbunden.

Dazu waren nur evangelische Wolfser in das rein evangelische Dorf Leidenhofen gekommen. Die Erwachsenen gingen also in die gleiche Kirche, die Kinder in die gleiche Konfirmandenstunde. Aber auch die Katholiken, die aus anderen Ortschaften oder Vertreibungsgebieten in Leidenhofen angesiedelt worden waren, hatten keine erkennbaren Nachteile. Sie bekamen die örtliche evangelische Kirche zu ihren religiösen Zwecken zur Verfügung gestellt - ein Entgegenkommen, das bis heute Bestand hat und bei Beerdigungen noch immer genutzt wird.

Mit der Sprache war das anfangs nicht so ganz einfach. Durch den Umstand, dass die Kinder der Vertriebenen in ihren Familien meist den mitgebrachten Dialekt pflegten, auf der Straße jedoch den hessischen Dialekt sprachen, kam es oft zu lustigen Stilblüten. Ganz toll wurde es dann, als diese Kinder in die Schule kamen und zusätzlich auch noch Hochdeutsch reden sollten. Einigen der älteren Vertriebenen gelang es, die beiden Dialekte zusammen mit dem Hochdeutschen zu einem interessanten Mischmasch zu vermengen. Der ungarische Dialekt, der eigentlich ein österreichischer ist und sehr dem Wienerischen ähnelt, wird in wenigen Jahren ganz aus Leidenhofen verschwunden sein. Diejenigen, die ihn noch beherrschen, sind heute ausnahmslos im Rentenalter.

Ein legendärer "Schmelztiegel" war in 50er und 60er Jahren der "Sigurd", die Gaststätte "Zum Adler" des Heinrich Emmerich. Dort traf sich die Dorfjugend und es ging zumindest an den Wochenenden hoch her. Die Herkunft spielte dabei keine Rolle mehr. Bezeichnenderweise befinden sich auf dem nachfolgenden Foto aus dem Jahre 1959 fünf Alteingesessene und fünf Neubürger, die durch die Folgen des 2. Weltkrieges nach Leidenhofen kamen.



*Hintere Reihe von links nach rechts: Kurt Lehmann, Johannes Emmerich, Adolf "Ernst" Hauer, Adolf Sturm,
Mitte von links: Manfred Steuer, Willi "Eckstein" Deubert, Jürgen Wachs, Wilfried Kutsch, Herbert Merkel,
vorn rechts: Heinz Merkel.*

Hierüber gibt es keinen Zweifel: Auch die Vertriebenen haben von dem „Wirtschaftswunder“ in Deutschland profitiert. Insofern verlor sich zunehmend der anfängliche unbedingte Wille zur Rückkehr in die alte Heimat. Diese war unter ein kommunistisches Wirtschaftssystem gefallen, ist nach dem Krieg weitgehend verarmt und hinkte der Entwicklung in Deutschland rund 40 Jahre hinterher. Erst nach dem Zusammenbruch des Ostblocks stellt sich eine langsame Angleichung der Chancen ein. Nun sind fast 70 Jahre seit der Vertreibung vergangen, die überwiegende Mehrzahl der direkt Betroffenen ist weggestorben. Als Folge davon verblasst die Erinnerung an die alte Heimat, die ursprünglich noch vorhandene Verbundenheit, die sich hauptsächlich in zahlreichen Besuchen zeigte, gibt es kaum noch.

Eine schlimme und ereignisreiche Zeit ist Geschichte. Es bleibt, allen Beteiligten Dank zu sagen, weil sie es geschafft haben, trotz den damals außerordentlich widrigen Umständen uns Nachkommen ein Erbe zu hinterlassen, das geprägt ist von einer erfolgreichen Integration und einem nie dagewesenen relativen Wohlstand.

Wolfs - was ist das?

(Quelle: „Heimatbuch Ödenburg und Umgebung“ von Eugen Schusteritsch / Geschichtliche Daten zusammengestellt von Johann Max aus Wolfs)

Wie wohl bei allen Kulturvölkern üblich, besteht auch bei den Neubürgern und deren Nachkommen ein Interesse an der Herkunft der Vorfahren, somit an der „alten Heimat“. Woher also kamen die Leute, die am **18. Mai 1946** in Leidenhofen untergebracht werden mussten? Wolfs (ungarisch „Balf“ und ein Ortsteil der ungarischen Kreis- und Grenzstadt Sopron) ist ein Dorf im Burgenland mit einer wechselvollen Geschichte. Bei dem Namen des Dorfes soll es sich um eine Abwandlung des Namens des Heiligen Wolfgang handeln. Dieser hat im 10. Jahrhundert gelebt, war Bischof von Regensburg und soll am Neusiedler See das Christentum eingeführt haben. Die Sprachforscherin Charlotte Kammer geht jedoch davon aus, dass entsprechend der örtlichen Gegebenheiten der Name von der ungarischen Bezeichnung „Palvo“ (= Sumpf) abgeleitet wurde.

Das Burgenland liegt am Ufer des Neusiedler Sees, nur ca. 70 km von Wien entfernt. Diese fruchtbare Gegend liegt an der Schnittstelle zwischen West- und Osteuropa mit entsprechenden Verbindungen nach beiden Seiten. Lange Zeit gehörte es komplett zu Ungarn, obwohl sich die fast ausschließlich deutschstämmige Bevölkerung mehr nach Österreich orientierte und entsprechende Beziehungen unterhielt. Mehrere Versuche der ungarischen Obrigkeit, diese Gegend zu magyarisieren, schlugen fehl - das Deutschtum zeigte sich stets als standhaft. Heute ist das Burgenland zweigeteilt: Bei einem Teil handelt es sich um das österreichische Bundesland

„Burgenland“ mit der Hauptstadt Eisenstadt. Der zweite Teil gehört zu Ungarn mit der Kreisstadt Ödenburg (ungarisch: Sopron). Er wird als „Ödenburger Zipfel“ bezeichnet, weil er daumenartig nach Österreich hineinragt.

Am **19.08.1989** erlangte diese Gegend für Deutschland eine ganz besondere Bedeutung. Zwischen Ungarn und Österreich war im Rahmen der Ost-West-Annäherung vereinbart worden, dass für drei Stunden ein Grenztor geöffnet werden sollte, damit sich dort die Bewohner des ungarischen Sopron und des österreichischen St. Margarethen zu einem gemeinsamen Picknick treffen konnten. Dieses sollte eigentlich eine regionale Veranstaltung sein. Jedoch unter großer Mithilfe der ungarischen Malteser erlangten viele DDR-Bewohner, die sich in Ungarn aufhielten und nach einer Fluchtmöglichkeit suchten, hiervon Kenntnis. Sie begaben sich an diese eher abgelegene Stelle am bis dahin "Eisernen Vorhang". Als das Tor geöffnet wurde liefen Hunderte DDR-Bewohner (die Schätzungen liegen zwischen 500 und 700) auf österreichisches Staatsgebiet, ohne von den ungarischen Grenzsoldaten daran gehindert zu werden. Das Ereignis ist als "Paneuropäisches Picknick" in die Geschichte eingegangen und gilt als wesentlicher Fakt, der zum Ende der DDR und zur deutschen Wiedervereinigung beigetragen hat. Am Ort des Geschehens, ca. 13 km von Wolfs entfernt, steht seit dem Jahr 2009 erst ein entsprechendes Denkmal. An der feierlichen Eröffnung anlässlich des 20. Jahrestages des Ereignisses hat unsere Bundeskanzlerin Angela Merkel teilgenommen. Dort finden jährlich am 19. August Gedenkfeiern statt.

Im **9. Jahrhundert** war diese Gegend im Rahmen der Ostausdehnung des Reiches durch den Frankenkönig Karl dem Großen mit der Ansiedlung von „Bajuwaren“ (also Bayern) deutsches Kulturgebiet geworden. Wolfs selbst wurde im Jahr **1199** erstmals urkundlich erwähnt, ist aber sehr viel älter. Bei Ausgrabungen um das Jahr **1900** wurden nicht nur Reste einer römischen Siedlung gefunden, sondern auch noch solche aus der Steinzeit. Im **2. Jahrhundert** befand sich die Gegend unter römischer Verwaltung und nannte sich „Pannonia“. Offensichtlich haben bereits die Römer die Heilquelle in Wolfs genutzt. Das schwefelwasserstoffreiche Heilwasser wird heute noch bei Rheuma, Erkrankungen des Stützapparates, des Nervensystems und zur Rehabilitation nach Unfällen in der dortigen Kurklinik angewendet.

1325 wird der Ort, der vorher Adligen gehörte, von der Stadt Ödenburg aufgekauft, **1336** die heute unter Denkmalschutz stehende katholische Kirche erstmals urkundlich erwähnt.

1530 wird der Ort durch den 1. Türkenkrieg fast vollständig zerstört. Von den 27 Familien überleben nur sechs oder sieben.

In der Zeit des Dreißigjährigen Krieges (**1618 - 1648**) kommen Schwaben aus dem Bodensee-Gebiet auch an den Neusiedler See, die zu Hause wegen ihres Glaubens verfolgt werden. Hauptsächlich werden diese jedoch weiter im Landesinneren angesiedelt und heute noch als Donauschwaben bezeichnet.

1683 fallen zum 2. Mal die Türken ein und beginnen eine mehrjährige Schreckensherrschaft. Diese wird erst **1711** mit dem Satmarer Frieden beendet. Kurz danach werden im Dorf 42 Familien gezählt. In den darauffolgenden 50 Jahren verdreifacht sich diese Zahl.

1802 vernichtet ein Großbrand fast das gesamte Dorf.

1822 bekommt die **1795** erbaute evangelische Kirche eine Orgel.

1853 Befreiung der Bauern, das Land wird deren Eigentum. An der Kirche von Wolfs befindet sich eine Gedenktafel für die drei gefallenen Freiheitskämpfer aus Wolfs: Andreas und Johann Pörtl sowie Andreas Klaus. Bei letzterem handelt es sich um meinen Ururgroßonkel.

1885 entsteht ein Kurbad mit 100 Betten.

Um 1900 viele Auswanderungen in die USA.

Von **1914 – 1918** sind im 1. Weltkrieg zahlreiche Opfer zu beklagen. Das Burgenland gehört zur K.u.K.-Monarchie Österreich-Ungarn.

Nach dem 1. Weltkrieg wird das Burgenland durch die Verträge von St. Germain Österreich zugeschlagen. Als die österreichische Ordnungsmacht die Verwaltung übernehmen will, versuchen ungarische Freischärler dies mit Gewalt zu verhindern. Dies gelingt zum Teil, weil Österreich nicht über die notwendige militärische Macht verfügt, den territorialen Anspruch faktisch durchzusetzen. Um eine weitere Eskalation zu vermeiden wird unter der Federführung des ungarfreundlichen Italiens neu verhandelt und bestimmt, dass über den noch nicht von Österreich übernommenen Teil des Burgenlandes **1921** eine Volksabstimmung durchgeführt werden soll. Die Bevölkerung des Ödenburger Zipfels kann also wählen, ob sie zu Ungarn oder Österreich gehören will.

Die Abstimmung fällt mit einer 2/3-Mehrheit zugunsten Ungarns aus. In Wolfs und fast allen anderen Dörfern gibt es jedoch eine deutliche Mehrheit für Österreich. Selbst von ungarischen Historikern wird heute eingeräumt, dass diese Abstimmung insbesondere in der Kreisstadt Ödenburg grob zum Nachteil Österreichs manipuliert war. Ohne diese Verfälschungen wäre der Ödenburger Zipfel, und somit auch Wolfs, Österreich zugeschlagen worden und es hätte sich dort das Problem der Vertreibung und des Neuanfangs nach dem 2. Weltkrieg u.a. in Leidenhofen nicht gestellt.



Teile der Familie meiner Großeltern zusammen mit Nachbarn ca. 1945 vor ihrem Haus in Wolfs.

Mindestens 7 der abgebildeten Personen sind in Leidenhofen begraben:

Ganz rechts die Großeltern, ganz links Johann Klaus, die beiden hellblonden Kinder Johann Hauer und Herta Kutsch, geb. Klaus in der Bildmitte. Hinten in der Tür Susanna Klaus geb. Pieler, und bei der oberen Person im vorderen Fenster handelt es sich um meine Mutter Susanna Steiner, geb. Klaus.

1946 erfolgt dann die beschriebene Ausweisung der deutschstämmigen Bevölkerung bis auf wenige Ausnahmen. Für Wolfs geht damit ein ca. 1.100-jähriges Deutschtum zu Ende. In das Dorf ziehen "echte" Ungarn ein, bei denen es sich z.T. selbst um Vertriebene handelt, die im Rahmen der "Beneš-Dekrete" die Tschechoslowakei genau so verlassen müssen, wie z.B. die Sudetendeutschen, von denen bereits am **5. März 1946** 79 Personen in Leidenhofen eintreffen und dort untergebracht werden müssen.

Bis zum Zeitpunkt der Vertreibung besteht die Bevölkerung Wolfs's hauptsächlich aus Bauern, die überwiegend Wein anbauen und Schweine züchten, sich aber auch als Rohrschneider betätigen. Das Schilf aus dem Neusiedler See ist damals ein begehrtes Baumaterial. Auch sind in Wolfs Handwerker beheimatet und einige finden eine Anstellung im dortigen Kurbad. Wohneigentum ist bis auf wenige Ausnahmen obligatorisch. Meist leben in Großfamilien mehrere Generationen z.T. sehr beengt unter einem Dach. Man hat ein ausreichendes Auskommen, kennt keine Not, lebt aber eher bescheiden. Bekannt sind die Burgenländer durch ihre Lebensfreude und Offenheit. Beides soll ja nicht gerade das sein, was die Oberhessen auszeichnet. Auch deshalb darf angenommen werden, dass von der durch die Vertreibung ausgelösten "Blutvermischung" letzten Endes alle irgendwie profitiert haben.